

«Spiritual Care erfasst nicht nur die Krankheit»

Die Theologin Christa Gäbler hat einen Studiengang mitentwickelt, der in Amerika und England die Medizin aufhorchen lässt

Von -minu

Basel. Es war an einer Ringvorlesung. Ein Mediziner sprach über Spiritualität und Gesundheit. Christa Gäbler, Theologin, erinnert sich: «... nach der Vorlesung traf man sich auf ein Bier. Als Gattin des Theologieprofessors und ehemaligen Universitätsrektors war ich auch eingeladen. Aber ich kam nicht einfach nur als Garnitur meines Mannes. Ich stellte Fragen. Das Thema hat die Theologin in mir immer wieder beschäftigt. Ich brannte dafür – also mischte ich mich in die Diskussion ein.»

Hans Florian Zeilhofer horchte auf: «Ich wusste gar nicht, dass Sie sich so heiss für das Thema der Spiritualität interessieren?» Er schaute Gäbler nachdenklich an und sagte: «Ich glaube, der Zeitpunkt ist gekommen – wir sollten einen Studiengang «Spiritual Care» ins Leben rufen. Nehmen Sie es in die Hand ...!» Das war vor anderthalb Jahren. Seither hat Christa Gäbler als Theologin zusammen mit ihren beiden Medizinerkollegen Zeilhofer und Leiggenger, beides Chirurgen («Wir sind fast so etwas wie ein Dream-Team»), studiert. Recherchiert. Und Fäden gesponnen.

Anno 2015 wird die Medizinische Fakultät der Uni Basel erstmals den Studiengang «Spiritual Care» angehen. Hochrangige Professoren aus Theologie und Medizin konnten für Gastvorlesungen gewonnen werden. Nun gilt es für dieses neue Studium das Interesse zu wecken.

BaZ: Frau Gäbler, für wen ist der Studiengang gedacht?

Christa Gäbler: Für alle Menschen, die sich beruflich um andere sorgen. Also: Ärzte, Pfleger, Krankenschwestern, Heimleiter ...

Und was muss man unter dem Studium verstehen?

«Spiritual Care», wie der eigentliche Fachausdruck heisst, kommt meistens bei Krisensituationen zum Einsatz. Es ist eine geistliche Sorge, die nicht einfach nur die Krankheit erfasst. Sondern vor allem den Menschen mit all den Gefühlen, die seine Krankheit bei ihm auslöst. Ich glaube, dass es kranke und auch gesunde Leute leid sind, in der Medizin wie Maschinen nach Funktionen und Kostenpunkten betrachtet und beurteilt zu werden. Da gibt es auch eine andere Dimension. Und diese Dimension führen wir hier ein.

Wie lange geht das Studium? Und was bringt es?

Das Studium ist berufsbegleitend, also für Leute, die mit diesem Themenkomplex zu tun haben. Die Kurse dauern vier Semester – am Schluss kommt die Masterarbeit. Das Thema wird schon im Verlauf des ersten Semesters festgelegt. Zwei Jahre lang wird auf die Masterarbeit hin geforscht. Die Studienleitung betreut die Vorbereitungen bis zur Schlussarbeit.

Einmal pro Monat treffen sich die Kurs Teilnehmer an einem Wochenende zu Vorlesungen und Diskussionen.

Ja. Wir schauen darauf, dass wir nicht einfach nur Vorträge haben. Hier konnten wir aber tatsächlich die Crème de la Crème der Dozierenden aus aller Welt gewinnen. Wir wollen auch den Dialog, die Diskussion. Die Auseinandersetzung.

Wer kann den Studiengang belegen?

Voraussetzung wäre ein Hochschulabschluss. Oder dann auch eine langjährige, praktische Erfahrung in einem der entsprechenden Pflegeberufe. Wir versuchen in einem Gespräch zu erörtern, ob der Proband den Studiengang schaffen kann.

Wie kommt es, dass plötzlich überall der Ruf nach «Spiritual Care» laut wird?

Nun – das hat sicherlich auch mit Exit zu tun. Viele Ärzte sehen die grossen Namenslisten bei Exit als persönliche Beleidigung, als Versagen. Sie merken, dass die Menschen Angst haben, krank zu werden, krank zu sein und von Pflege abhängig zu werden – dass die Leute nach andern Lösungen suchen als einfach nur mechanische, medizinische Abklärung. Die Komponente «Kranke sind vor allem Menschen» wird zu oft vernachlässigt – man betrachtet die Kranken in vielen Fällen als «Fälle». Vor etwa 15 Jahren wurden in Amerika und England die ersten Studien zu «Spiritual Care» publiziert. Aber wir können das jetzt nicht 1:1 übernehmen, da jeder Bevölkerungskreis seine eigene Spiritualität hat, seinen eigenen Umgang mit Glauben, Leben und Tod.

Das ganze ist also Pionierarbeit?

... und gerade das macht es so spannend – sowohl für uns als Studienleitung wie auch für die Teilnehmer. Der Kurs vermittelt neues Wissen über Spiritualität und fördert die Auseinandersetzung in Bezug auf das Berufsfeld – und mit der der andern. Es tauchen Fragen auf: Wie kann ich den andern erfassen, mich in ihn einfühlen, welche Signale sind, etwa bei Demenzkranken, zu beachten? Oft haben die Leute da Bedürfnisse und können die nicht mehr bemerkbar machen. Hier müssen wir helfen.



Pionierin. Christa Gäbler betritt mit «Spiritual Care» Neuland. Foto Lucian Hunziker

Das Ganze ist aber auch ein politischer Brocken.

Ja klar. Da wir am Anfang stehen, haben wir noch nicht viel politische Unterstützung. Die Leute, die den Masterkurs belegen, müssen ihn selber bezahlen. Hier müssen wir Spitäler, Heime und Institutionen überzeugen, dass Angestellte mit dieser Zusatzausbildung einen Gewinn bringen. Es muss im Interesse eines Spitals oder Heims sein, jemanden in «Spiritual Care» auszubilden und unter sich zu haben – jemand, der das dann auch den andern weitergeben kann.

Also die Hoffnung auf eine Breitenwirkung?

Ja. Schauen Sie, wenn wir von «Spiritual Care», also «geistlicher Sorge», reden, dann bezieht das jede Form von Spiritualität ein, jede Religion, jede Lebensart – jeder lebt seinen eigenen Glauben. Wichtig ist, dass die Spiritualität von kranken und hilfsbedürftigen Menschen bei der Sorge um sie mit einbezogen wird. Das ist im Bezug zur Medizin alles Neuland. Ich bin aber überzeugt, dass dieser neue Studiengang für die künftige Betreuung der Kranken ein wichtiger Weg ist.

Was erhoffen Sie sich?

Viel Interesse, einen vollen Hörsaal und den Startschuss zu einem Studiengang, der spannend und Pionierarbeit sein wird.

Informationstag am Samstag, 15. November, von 10.15 Uhr bis 12.30 Uhr im Kollegienhaus am Petersplatz 1, Hörsaal 120.